

Die Temperamente und Charaktere nach der Auffassung von Malapert, Ribéry, Queyrat und Guibert.

Von Franz Muszynski in Eupen.

I.

1. Für das Studium der Charaktere scheint Malapert¹⁾ nur eine einzige **Methode** zulassen zu wollen: Die Beobachtung und Vergleichung (*l'observation et la comparaison*). Das ist richtig; nur wird es darauf ankommen, das zu erschöpfen, was sich der Beobachtung darbietet, d. h. nächst dem Anblick muss man auch den Einblick zur Anwendung bringen; nur dann hat man ganze Arbeit getan.

Was nun zunächst die Temperamente im physiologischen Sinne des Wortes betrifft, so hält Malapert sie für unbestimmte Begriffe, unter die wir mit unserer Unwissenheit flüchten²⁾.

Aber, so fragt M. Malapert, wie ist es erklärlich, dass man bei einer so fragwürdigen Basis der Temperamente sich doch über ihre Zahl, sowie über ihre wesentlichen Züge verständigt? Das kommt einfach daher, dass die Temperamente eine psychologische Basis haben und nicht eine physiologische. Beweis hierfür sind die Temperamentstypen, wie man sie seit Hippokrates bis auf unsere Tage gegeben hat. Unter dem Charakter (Autor meint: Temperament) versteht man fast dasselbe, was man unter Gemüt (*l'humeur*) versteht, und demgemäss teilt man die Menschen denn auch in die vier (bekannten) Gruppen. Das sind aber die vier Temperamente: *voilà les quatre tempéraments*. Und gleich hinterher knüpft man künstlich oder willkürlich an die psychologischen Züge (der Temperamente) physiologische allgemeine Besonderheiten, die eine nähere Bestimmung nicht zulassen. Der Erfolg spricht nicht zu Gunsten einer Theorie der Temperamente. Daraus darf man nicht schliessen, dass die Klassifikation der Charaktere auf derjenigen der Temperamente beruhen müsse.

¹⁾ P. Malapert, *Les éléments du caractère et leurs lois de combinaison* ², Paris 1906, 286 S.

²⁾ „Au point de vue physiologique le mot de Tempérament ne signifie rien de précis, c'est un mot vague sous lequel nous cachons notre ignorance des choses, et, comme dit Maudsley, un symbole représentant des quantités inconnues“ (a. a. O. 11).

Gleichwohl ist Malapert geneigt, zuzugeben, dass alle psychischen Tatsachen physiologische Bedingungen voraussetzen, dass die Weise der Sensibilität, der Intelligenz, der Aktivität, wie man sie bei den verschiedenen Individuen unterscheiden kann, ihre physische Basis im Nervensystem hat. „Was wir uns weigern zuzugeben, das ist der Umstand, dass man von der Betrachtung des Organismus ausgehen müsse und von der Theorie der Temperamente eine Aufklärung erwarten dürfe, eine Forderung, die sie tatsächlich nicht erfüllen kann“¹⁾.

Die Psychiater sind wahrlich in der Psychologie findiger als gewisse Psychologen. Worauf gründen diese ihre Klassifikationen? oder, um ein Beispiel zu nehmen: Wie kommen sie zu der nosographischen Bestimmung der Hysterie? Ohne Zweifel hat diese ihre organischen Ursachen; aber man kennt sie nicht. Also betrachtet man sie als eine Krankheit „ohne Verletzung und ohne Lokalisation“; man erklärt sie für „eine besondere Weise des Wahrnehmens und Reagierens“, für eine „eigene Art der Gehirnfunktion“; man erklärt sie als „moralische Symptome“; man untersucht sie nach den hervorstechendsten Merkmalen und Beiläufigkeiten des geistigen Lebens. „Diese weise und wahrhaft wissenschaftliche Methode muss man in die Wissenschaft vom Charakter samt seinen Beziehungen zu den Temperamenten einführen. Man darf nicht zum Ausgangspunkte das Dunkle und Unbekannte nehmen, da die Frage ohnehin kompliziert ist.“

„Hiernach muss man von der psychologischen Beobachtung ausgehen; man muss feststellen, welches die tatsächlich verschiedenen Weisen des Denkens, Wahrnehmens und der Betätigung sind, welche die Menschen charakterisieren.“

Daraus ergibt sich eine dreifache Aufgabe. Zunächst handelt es sich um die Feststellung der Funktionsweisen des geistigen Lebens (der Sensibilität, der Aktivität, des Wollens nach ihrer individuellen Natur).

Die verschiedenen psychischen Betätigungsweisen vereinigen oder trennen sich nicht zufälligerweise. Wie es im organischen Leben hierauf bezügliche Gesetze gibt, so muss es auch im Zustandekommen des Charakters solche geben. Diese zu erforschen, ist Sache der Ethologie.

Endlich wird man fragen dürfen, ob der Charakter nicht dem grossen Gesetz der Veränderung unterliegt, dann welche wesentlichen Faktoren die Entwicklung bedingen, und ob diese nicht von der Selbstmacht des Individuums abhängt, wodurch dieses die eigene Natur bemeistern kann.

2. Auffassung und Absicht des Autors sind nunmehr genügend abgeklärt. Darum wollen wir direkt zu den **Modi** übergehen, die der Autor festgestellt hat.

¹⁾ „Ce que nous refusons d'admettre c'est qu'on doive partir de la considération de l'organisme, et demander à la théorie du tempérament des lumières qu'elle est actuellement dans l'impuissance absolue de nous fournir“ (a. a. O. 16).

a. Nach den **Modi der Sensibilität** unterscheidet M. Malapert folgende Charaktertypen:

α. Die Apathischen; das sind Leute von mittelmässiger Sensibilität, unfähig lebhafter und starker Eindrücke; sie sind kalt, ruhig, gleichgültig, ohne Feuer; natürliche und naive Egoisten, weniger durch Berechnung als durch Gefühllosigkeit.

Unterabteilungen:

1^o Die vollkommen Apathischen;

2^o Die halb Apathischen.

β. Die Sensitiven; lebhaft, allgemein beweglich, flüchtig, oberflächlich, vergnügungssüchtig, von heiterem Gemüte, munter, offen, lebenslustig, wohlwollend, weil optimistisch.

γ. Die Erregten (les émotifs); Empfindung tief, auf deren Grunde die nachhaltigen Affekte das ganze Wesen erzittern lassen und es im tiefsten Innern verwirren; sie sind zu deprimierenden Gefühlen, zur Traurigkeit, prädisponiert.

Unterabteilungen:

1^o Die Sentimentalen;

2^o die Reizbaren.

δ. Die Leidenschaftlichen; Sinnenleben sehr lebhaft, doch „charakterisiert“ durch Feuer, Ungestüm, unwiderstehliche Begierden, sowie durch Heftigkeit in Liebe und Hass.

Unterabteilungen:

1^o Die zuweilen Leidenschaftlichen;

2^o Die stets Leidenschaftlichen (ceux qui n'ont pas des passions, mais sont une passion vivante et toujours inassouvie).

b. **Die Modi der Intellektualität.**

α. Die Analytiker, welche die Neigung haben, zum Wesen der Dinge vorzudringen; es sind dies die Denker, welche subtilen Dingen und Theorien nachgehen, denen jedoch das Konstruieren und Bauen nicht eigen ist. Sehr empfindlich gegen Widerwärtigkeit und Leugnung der Ideen, sind sie zuweilen von Unruhe und Zweifel geplagt und zum Skeptizismus geneigt.

β. Die Kritiker und Disputatoren; diese haben die Neigung, Widersprüche zu suchen und dagegen Stellung zu nehmen; es sind dies die Leute, welche intellektuelle Kämpfe lieben, sowie die Widerspruchsmenschen, welche das Räsonnieren auf die Spitze treiben.

γ. Die (geistig) Konservativen, die nachdenkenden Praktiker. Ohne grosse intellektuelle Kraft, betrachten sie mit Vorliebe die Dinge in ihren Beziehungen, sowie in ihrer Gesamtheit, aber mit einem klaren und sicheren Blicke (d'une vue nette et ferme); hoher Gedankenflug, Enthusiasmus und Leidenschaftlichkeit gehen ihnen ab; Neuerungen setzen sie Widerstand entgegen.

δ. Die Spekulativen: Der Gedankenwelt zugewandt, sind es Geister, die in die Weite und Tiefe gehen; es sind die Deduktiven und Induktiven, die sich sowohl der äusseren Welt und ihren Erscheinungen, als auch der Welt der Ideen und der Gefühle zuwenden: Logiker, Weise, Philosophen.

c. Die Modi der Aktivität.

α. Die Untätigen, das sind: 1. die eigentlich Apathischen, Schlaffen, Trägen, Schläfrigen und Unempfindlichen (les inertes); 2. die Untätigen infolge exzessiver Erregbarkeit; 3. die Untätigen infolge exzessiven Nachdenkens.

β. Die Tätigen (les actifs); 1. Die Langsam-, Schwer-, Ruhig- und Ausdauerndtätigen; 2. die Tätigen in Unruhe, Rührigkeit, Kühnheit, Waghalsigkeit und Offenheit, immer bedrängt und nach neuen Unternehmungen ausschauend; 3. die Tatkräftigen (les grand-actifs), deren Energie unermesslich, feurig und ausdauernd ist.

γ. Die Reagierenden (les réagissants): 1. Die Unstetigen, Reizbaren, Launenhaften, 2. die Gewalttätigen, Impulsiven und Explosiven.

d. Willensformen (les formes de la volonté):

α. Die Willenslosen:

1^o Die Amorphen, ohne jeglichen Trieb und knetbar wie eine Teigmasse.

2^o Die Leute von Routine, Sklaven ihrer Gewohnheit und ihrer einseitigen und einseitigen Beschäftigung.

3^o Die Impulsiv-Unbeständigen, welche ihren Willen behindern, sich bestimmt zu formieren.

β. Leute, deren Wille der Festigkeit, der Entschiedenheit (de tenue) und der Beharrlichkeit entbehrt, das sind:

1^o Die Willensschwachen;

2^o die Unentschiedenen, Zweifelnden, Furchtsamen, Unruhigen;

3^o die Launenhaften oder Sprunghaften, welche wollen, je nachdem der Wind weht.

γ. Die Willensstarken:

1^o Leute von besonders starker Energie, welche ihre Gefühle dem Willen unterordnen; sie wissen, was sie wollen;

2^o die Selbstbeherrscher (les maîtres de soi): Martyrer, Stoiker, Leute von Grundsätzen und Pflichtbewusstsein.

Was das Verhältnis der psychischen Faktoren zu einander betrifft, so nimmt M. Malapert in einem lebenden Organismus eine Hierarchie von Charakteren an, die sich nach den Gesetzen der Koordination und Subordination formieren und wechselseitig ergänzen. Doch gibt es keine feststehende Hierarchie wie in der Zoologie, sondern bald ist die Sensibilität, bald die Intelligenz, bald die Aktivität vorherrschend.

3. Klassifikation der Charaktere.

- | | | |
|------------------------------------|---|--|
| 1 ^o Die Apathischen | { | Reine Apathiker.
Intelligente Apathiker.
Aktive Apathiker. |
| 2 ^o Die Affektiven | { | Die Sensitiven { Die Sensitiv-Passiven.
Die Sensitiv-Lebhaften.
Die Erregbaren { Die Melancholisch-Erregbaren.
Die Impulsiv-Erregbaren.
Die Leidenschaftlichen (nicht im Sinne des Lasters). |
| 3 ^o Die Intellektuellen | { | Die Affektiv-Intellektuellen.
Die Spekulativen. |
| 4 ^o Die Aktiven | { | Die Mittelmässig-Aktiven.
Die Geschäftigen.
Die Tatkräftigen. |
| 5 ^o Die Temperierten | { | Die Amorphen.
Die Harmonischen. |
| 6 ^o Die Willensstarken | { | Die Selbstbeherrscher.
Die Menschen der Tat. |

Das eigentliche Wesen des Charakters liegt in seiner Transformation; jeder Charakter ist nicht nur veränderlich (modifiable), sondern auf dem Wege ständiger Entwicklung. Der Wechsel (le changement) ist das Gesetz des geistigen Lebens. Die Entwicklung des Charakters resultiert aus vier Ursachen: physischen oder organischen, psychologischen und sozialen. In der Entwicklung des Charakters ist mit verschiedenen Krisen zu rechnen.

Die Bildung des Charakters ist Sache des Willens. Aus dem angebotenen wird der erworbene, der gewollte Charakter.

4. **Ergebnis.** Somit gelangen wir zu folgendem Ergebnis. Für jeden ergibt sich die Notwendigkeit (le devoir), einen Charakter zu haben. Einen Charakter haben, heisst, „in sich selber Ordnung und Einheit realisieren, heisst, für zwiespältige, vorübergehende und verhängnisvolle Triebe harmonisches Streben substituieren, heisst, einem zielbewussten, vernünftigen und unvergänglichen Prinzip gehorchen: d. h. summarisch: sich dem Ideal seiner eigenen Natur nähern, oder was dasselbe ist: es heisst, arbeiten an der Verwirklichung des Ideals der menschlichen Natur.“

5. **Bemerkungen.** Wie wir nunmehr gesehen haben, gibt uns M. Malapert, wie M. Fouillée und M. Paulhan, Charaktere im psychologischen Sinne des Wortes, und zwar lehnt sich M. Malapert an M. Fouillée an, indem er die Fakultäten und Qualitäten der menschlichen Natur zum Prinzip des Ausgangs, der Ableitung, Unterscheidung und Klassifikation nimmt. Ein durchgängiges (einheitliches) Prinzip ist bei M. Malapert nicht vorhanden. Er zeigt recht gut die Modi der Sensibilität, der Intellektualität, der Aktivität, sowie des Willens. Dann schweisst er die Modi zusammen,

um sie in der Klassifikation als Charaktere erscheinen zu lassen. Welches Prinzip der Autor darin walten lässt, das sagt er uns nicht; dass zwischen den Modi der Sensibilität und denjenigen der Intellektualität Beziehungen bestehen, auch solche, wie der Autor sie zeigt, ist unzweifelhaft; dagegen ist daraus das Prinzip für die Konstituierung der Charaktere nicht ersichtlich.

Wenn wir in die Klassifikation selbst einen Eingriff tun wollen, so möchten wir vor allem bemerken, dass die Aktiven in den Willensstarken (les volontaires), hingegen die Willensstarken in den Aktiven (den Tatkraftigen) aufgehen. Alsdann stehen die Aktiven ohne jegliche Intellektualität da. Wie, so müssen wir fragen, sollen sich dieselben solche von den benachbarten Intellektuellen holen? Tatsächlich lassen sich die Menschen auf dem Papier nach dem Schema des Autors einteilen, in Wirklichkeit muss der Aktive die Augen der Intellektualität haben, um in Wirksamkeit treten zu können. Selbstbeherrscher (maître de soi), was sind sie? Wenn die psychologischen Charaktere in der Funktionierung dieser oder jener Fakultät bestehen, was soll da „bemeistert“ werden, warum sollen da nicht alle psychischen Register gezogen werden dürfen. Es ist gar nicht ersichtlich, warum man sich selber beherrschen müsse.

Es hat keinen Zweck, sich weiter bei der Klassifikation aufzuhalten, weil sie weder aufrechtzuerhalten, noch zu verbessern ist.

Die Temperamente sollen eine nur psychologische Basis haben? Wenn dies der Fall wäre, dann würden sie sich auch auf die Seele beschränken; sie machen sich aber auch in somatischer und physiologischer Hinsicht geltend, also können sie nicht rein psychischer Natur sein.

Zum Schluss verlegt der Autor das Wesen des Charakters in die Transformation. Und nun erlaube er uns die Frage: Der Intellekt und der Wille als solche, sind diese veränderlich oder unveränderlich? Sind sie veränderlich, dann können sie nicht mehr die Modi selbst tragen, dann ist auch der Charakter als das erhabenste Werk des Willens (l'oeuvre suprême de la volonté) auf Sand gebaut. Wenn aber Intellekt und Wille unveränderlich sind, bestehen sie für sich selbst; worauf gründet sich aber dann die Unveränderlichkeit?

Schön und treffend sagt der Autor, Charakter haben heisst, an der Verwirklichung des Ideals der menschlichen Natur arbeiten. Möchte er uns nicht sagen, wo dieses Ideal ist, worin es besteht, von wem es aufgestellt worden ist?

II.

1. Wesen des Charakters.

Ribéry¹⁾ bringt die Charaktere mit der Erziehung in enge Verbindung, und er glaubt, dass an keine wahrhaft methodische Wissenschaft

¹⁾ Ch. Ribéry, *Essai de classification naturelle des caractères*, Paris 1902, 200 S.

der Erziehung zu denken ist, so lange es an einer Klassifikation der Charaktere fehlt. Der Charakter ist das im Menschen am meisten Individuelle und soll darum in seiner eigenen Art behandelt werden. Jede Wissenschaft nun lässt Regeln und Gesetze zu. Diese Gesetze können in Wirklichkeit weder die allgemeinen Gesetze des Geistes, noch diejenigen des Individuums sein, welche letztere zu partikulär sind: also müssen es die Gesetze der Gruppe sein, zu welchen die jeweilige Person gehört.

Was nun die Pädagogik und ihre reiche Literatur betrifft, so vermisst man darin die grossen wissenschaftlichen Gesichtspunkte.

Jeder behandelt seine besondere Frage vom besonderen Standpunkte aus; jeder verfolgt seinen eigenen Weg, ohne dass die verschiedenen Versuche sich auf ein Objekt richten. Was not tut, das ist: Mehr positive Pädagogik, mehr konkrete Tatsachen; und rücksichtlich der Beobachtungen und Experimente sowie deren Registrierung nach Art der chemischen Laboratorien fehlt ein gewisser allgemeiner Plan. Wo kann man diesen Plan finden?

In diesem Plan hat die Erziehung eine grosse Rolle; denn sie setzt die Kenntnis des Individuums voraus. In Erforschung des letzteren könnte die Klassifikation der Charaktere ihre Dienste tun. Die bereits vorhandenen Klassifikationen können, trotz ihres grossen Bedeutung, diese Dienste nicht leisten, denn sie haben einen grossen Fehler: Sie halten sich nicht genug an die Ordnung der Natur; auch scheinen es mehr oder weniger künstliche Klassifikationen zu sein.

Wie denkt sich nun M. Ribéry das Wesen des Charakters? Hören wir ihn.

Der Charakter liegt im Menschen und nicht in den ihn umfängenden Verhältnissen; er ist die Art und Weise, in welcher wir reagieren, die Gesamtheit unserer Prädispositionen und Neigungen; er ist eine Virtualität und der Ausdruck unserer Neigungen, der Grad ihrer Stärke und die Weise ihrer Assoziation. Der Charakter ist nicht eine Entität, eine Dinglichkeit, ein Wesen, er ist ein Etwas, das entsteht, sich entwickelt und das wird, was es ist; kurz: er ist das Resultat der Natur des Individuums.

Es ist eine landläufige Beobachtung, dass der Charakter sich modifiziert nach Alter, Gesundheit, Krankheit und nach der Gemütsverfassung. Dies ist begreiflich, wenn man bedenkt, dass der Charakter auf der „Coenesthésie“ beruht, wonach alle organischen Funktionen im Sensorium ihren Widerhall erfahren, so dass, wenn die erstere sich ändert, auch der Charakter eine Aenderung erfahren muss. Dieses enge Band zwischen Organismus und Charakter zu leugnen, ist kindisch. Entsprechend der Aenderung der Gesichtszüge ändert sich auch der Charakter; denn auch bei diesem gibt es einen Zuwachs, Höhepunkt und Verfall. Der Einfluss von Gesundheit, Krankheit und Gemütsverfassung (nos dispositions du moment) auf den Charakter ist feststehend.

Man sieht, dass der Charakter ein flüchtig und unfassbar Ding ist. Er ist aber nichts anderes als die Gesamtheit unserer Strebungen (tendances), welche sich nach einer bestimmten Ordnung gruppieren und assoziieren. Wie soll man nun die Prädispositionen und Strebungen klassifizieren. Es kann dies nur dadurch geschehen, dass die Charaktervariationen sich in gewissen Schranken halten. Die Charaktere klassifizieren heisst aber, diese Schranken aufzeigen, heisst dementsprechende Gruppen aufstellen, so dass, wenn man weiss, in welche Gruppe ein Individuum gehört, man auch dessen Art und Weise sich zu betätigen, zu fühlen und zu denken kennt. — So weit der Autor. Wir kennen seine Auffassung und Absicht nunmehr zur Genüge. Wie geht er nun zu Werke, um seine neue Klassifikation aufzustellen und zu begründen? Er sucht zunächst die psychologischen Voraussetzungen abzuklären. Heben wir einige Sätze hervor.

2. Die Temperamente.

Was die Temperamente als Grundlage der Charakterklassifikation betrifft, so verlegt der Autor ihr Wesen in die Abhängigkeit vom Nervensystem und unterscheidet zunächst zwei Gruppen von Temperamenten, die Gruppe der sensitiven und diejenige der aktiven Temperamentäre. Sanguiniker und Melancholiker sind sensitive, Choliker und Phlegmatiker aktive Temperamentäre. Nun glaubt aber der Autor mit der Vierzahl nicht auskommen zu können. Bei manchen Leuten sinkt die Sensibilität und Aktivität bis zur Atonie herab, so dass sie nur sehr schwer reagieren. Als apathisch will er sie nicht bezeichnen; dafür bedient er sich des Ausdrucks „amorph“. Darunter sind nicht diejenigen zu verstehen, welche übermässig plastisch sind, sondern diejenigen, bei welchen das sensitive und motorische System sehr wenig entwickelt ist. Wo dagegen Sensibilität und Aktivität sich das Gleichgewicht halten, dort gibt es ebenfalls ein neues Temperament, nämlich das temperierte (tempéré); hierzu kommt noch die Kombination „sensitiv-aktiv“, so dass sich folgende Uebersicht ergibt:

Allgemeine Temperamente.

Besondere Temperamente.

1^o Die Amorphen

amorph.

2^o Die Sensitiven

{ sanguinisch.
{ melancholisch (nervös).

3^o Die Sensitiv-Aktiven

{ sanguinisch-cholisch.
{ melancholisch-cholisch.
{ (nervös).

4^o Die Aktiven

{ cholisch.
{ phlegmatisch.

5^o Die Temperierten

temperiert.

3. **Klassifikation der Charaktere.** Es gibt nur zwei Klassen von Charakteren, diejenige der Sensitiven und der Aktiven, eine Einteilung, die in nichts von derjenigen der Temperamente verschieden ist. Die Intelligenz

steht auf derselben Stufe wie die Sensibilität; darum darf sie in keiner besonderen Form in der Klassifikation auftreten.

Ueber den Unterschied zwischen Temperament und Charakter äussert sich der Autor folgendermassen. Wie das Temperament, so die Weise der sensitiven Reaktion; und wie die Weise der letzteren, so das Denken, mit anderen Worten: Wie das Temperament die Sensibilität determiniert, so determiniert die Sensibilität die Natur der Intelligenz. Wenn also das Temperament feststeht, dann hat die Sensibilität nur eine beschränkte Zahl von Formen, denen gemäss sie sich betätigen kann. Dementsprechend muss man auch von der Intelligenz sagen: auch diese hat nur eine gewisse Zahl von Formen, Betätigungsweisen.

Die Wurzel der Charaktere ist das Streben (*la tendance*). Dieses letztere können wir nicht *a priori* bestimmen; ist aber dieses samt seinem Objekte einmal gegeben, dann können wir sowohl die allgemeine Richtung als auch ihre Form bestimmen. Indem wir uns also an die Gesetze halten, welche den Mechanismus des Strebens (*le mecanisme des tendances*) beherrschen, sowie an die Beobachtung des Individuums, sind wir in der Lage, von der moralischen Verfassung (*physionomie morale*) des Individuums uns ein annähernd richtiges Bild zu machen.

Nun aber von einem Menschen sagen, er sei ein Heuchler, ein Ehrgeiziger, ein Geizhals, das ist zu allgemein gertheilt; denn die Heuchler usw. können wiederum in mehrere Klassen zerfallen, je nachdem sie diese oder jene Mängel haben. Wenn also der Erregbare, der Leidenschaftliche, der Apathische Heuchler sind, so ist es jeder in seiner Weise, und diese Weise muss in der Klassifikation zum Ausdruck kommen.

4. Uebersicht.

1° Die Amorphen	amorph.
2° Die Sensitiven	{ affektiv. erregbar { vorübergehend. dauernd.
3° Die Aktiven	{ leidenschaftlich { vorübergehend. dauernd. apathisch { schwach. stark.
4° Die Sensitiv-Aktiven	{ affektiv-leidenschaftlich. erregt leidenschaftlich.
5° Die Temperierten	temperiert.

5. **Bemerkungen.** Zu den psychologischen Grundlagen, welche der Autor in seinem Werke entwickelt und darstellt, sowie zu seiner Systematisierung ist nur wenig zu sagen. Merkwürdig ist nur, dass der Autor seinen Standort in die Sensualität verlegt.

Die Gesetze des Geistes sind ihm zu allgemein, diejenigen des Individuums zu partikulär; also muss er in die Gesetze der Gruppen flüchten. Das sind Ausflüchte, welche den Ernst der Wissenschaft verletzen.

Sehr treffend sind die Worte, mit welchen der Autor die monströse Vielförmigkeit der wissenschaftlichen Bestrebungen beklagt und den allgemeinen Plan der Wissenschaften vermisst: „Ce plan, où le trouvera-t-on?“ Dieser Plan ist längst gefunden und wird von jeder ernsten Wissenschaft festgehalten: er liegt der christlichen Philosophie zu Grunde.

Dann müssen wir uns wundern, dass der Autor den Charakter in das Fliessen der Dinge verlegt. So weit geht die Veränderlichkeit der Dinge und Menschen denn doch nicht. Ribéry weiss gewiss recht gut, dass er als Mensch heute genau derselbe ist wie vor zehn Jahren; denn wenn ein Mann höher wird und an Umfang des Leibes gewinnt oder verliert, wenn er bärtig war und nun zur Glattrasur übergeht, diese und noch andere Umstände, sie ändern in den Zuständlichkeiten des Menschen etwas, nicht aber den Menschen selbst. Seine Aeusserungen über Geist und Willen aber sind recht seicht und oberflächlich.

Was nun die Temperamente betrifft, so sind auch mir persönlich Leute vorgekommen, die ich in eine bestimmte Klasse nicht einzureihen gewusst habe. Diese Verlegenheit ist kein Grund zur Aufstellung einer neuen (fünften) Klasse. Solche Leute sind dann in ihrem Temperament nicht scharf genug ausgesprochen. Wenn man sie näher kennen lernt, weiss man sehr gut, dass sie mit Vorzug doch in eine bestimmte der bekannten Temperamentskategorien gehören. Also ist die Aufstellung eines amorphen Temperamentes überflüssig. Richtig ist, dass manche Leute amorph scheinen, in Wirklichkeit gehören sie in die Kategorie der Choleriker.

Was „die Temperierten“ betrifft, so hat der Autor die Etymologie und den Sinn des Wortes aussér acht gelassen. Die Natur eines jeden Menschen ist temperiert (gestimmt!) auf die Energie, den Frohsinn, die Nachdenklichkeit oder Schwerfälligkeit. Wenn also s. B. der Choleriker schon einmal temperiert ist, soll er nochmals temperiert werden? Ebenso wenig ist die Verkoppelung der Sensitiven und Aktiven zu einem geschlechtslosen Mittelding unverständlich, und die Motive, die der Autor dafür anführt, sind hinfällig.

Wenn die Charaktere auf dasselbe hinauslaufen wie die Temperamente, was soll eine Klassifizierung der ersteren noch für einen Sinn haben! Es ist gänzlich zwecklos, sich dabei aufzuhalten.

III.

1. Queyrat¹⁾ erinnert, dass das Wort Charakter in einem dreifachen Sinne genommen werden kann. Erstens, man sagt von einem Menschen,

¹⁾ Fr. Queyrat, *Les caractères et l'éducation morale*. Étude de psychologie appliquée³, Paris 1907, 171 S.

er habe Charakter, d. h. er sei energisch, entschlossen, ausdauernd; zweitens er sei ein Charakter, wenn seine Persönlichkeit sich ausspricht (s'accuse) durch machtvolles Streben, unaustilgbare Gewohnheiten, durch Festigkeit des Urteils, der Gedanken und Handlungen. Charakter im dritten Sinne des Wortes ist weniger prägnant, dafür allgemeiner (plus large) als die beiden ersteren und bedeutet den typischen Ausdruck als Ergebnis der natürlichen Neigungen, der Gefühle, der Handlungsweise, der Gewohnheiten, der Art und Weise des Wollens, des Urteils und des Denkens eines jeden Individuums.

M. Queyrat nimmt den Charakter im letzteren Sinne des Wortes, weil dieser besser seinem Ziele entspricht. Den Charakter konstituieren zunächst zwei Elemente, das Naturell und die Gewohnheit.

Das Naturell sind die jedem Individuum eigenen Dispositionen, wie fröhlich oder traurig, rauh oder sanft, kühn oder ängstlich, tätig oder träge (schwer beweglich) zu sein. Diese sind angeboren und gehören zu den Qualitäten, welche ihren Grund in der Natur des Menschen haben, insofern sie die Zirkulation des Blutes, den Zustand der Nerven und die Bedürfnisse des Magens betreffen. Auf das Naturell ist nicht ohne Einfluss die Erblichkeit dessen, was wir von unseren Vorfahren haben.

Der zweite wesentliche Faktor des Charakters ist die Gewohnheit, kraft deren wir äusseren Einflüssen unterliegen, wie z. B. dem Beispiel und der Erziehung.

Hiernach kann man den Charakter definieren als: eine Kristallisation der Gewohnheiten um den zentralen Kern des Temperamentes¹⁾. Seine nähere Bestimmung und Bezeichnung erfährt der Charakter durch das Vorwiegen einer der drei psychischen Hauptfakultäten, nämlich die Sensibilität, Intelligenz und Aktivität, so dass man leidenschaftliche oder sensible, nachdenkliche und aktive Charaktere unterscheidet. Reine Charaktere (d'une seule pièce) sind selten; meistens sind sie gemischt.

Nach der Kombination und dem Vorwiegen der drei psychischen Elemente (Sensibilität, Aktivität und Intelligenz) unterscheidet der Autor 12 Charaktere (Temperamente).

a. Nach dem merklichen Vorwiegen einer Fakultät oder einer Neigung: 1^o Erregbare, 2^o Aktive und 3^o Nachdenkliche (méditatifs) oder intellektuelle Charaktere.

b. Nach dem gleichzeitigen Vorwiegen zweier Fakultäten: 1^o Aktiv-emotionelle oder passionierte, 2^o Aktiv-nachdenkliche oder willenskräftige und 3^o Nachdenklich-emotionelle oder sentimentale Charaktere.

c. Nach dem Vorwiegen einer von den drei Fakultäten verschiedenen Tonalität: 1^o Gleichmässige (équilibrés), 2^o Amorphe, 3^o Apathische Charaktere.

¹⁾ „Une cristallisation d'habitudes autour d'un noyau central qui est le tempérament primitif.“

d. Nach der Irregularität der Neigungen: 1^o Unbeständige, 2^o Unentschlossene, 3^o Widerspruchsvolle Charaktere. Sind diese drei letzteren als halbkrankhaft anzusehen, so sind die drei folgenden als wahrhaft pathologisch zu betrachten.

e. Charakter-Krankheiten: 1^o Hypochondrie, 2^o Melancholie, 3^o Hysterie.

Die Charaktere sind nach des Autors Ansicht modifizierbar, sonst wäre die Erziehung unmöglich. Jeder kann sein Naturell mehr oder weniger tief selbst modifizieren. Zum Schluss redet der Autor zwecks Reformation der Charaktere der hypnotischen Suggestion das Wort.

2. Der Autor beginnt ganz gut, so dass man fast geneigt sein könnte, sich seiner Führung zu überlassen; dann aber schwenkt er ins positivistische Fahrwasser ab und geht darin unter. Auf Einzelheiten können wir uns hier nicht einlassen. Die Klassifikation ist willkürlich und gemacht. Temperament und Charakter sind gänzlich identifiziert.

IV.

1. Guibert¹⁾ sagt von vornherein, dass er kein wissenschaftliches Buch, sondern einen moralischen Essai darbieten wolle. Unter Anlehnung an Jouberts Wort, „die Moral lehrt uns, wie wir leben sollen,“ meint er, der Mensch habe nichts so sehr nötig wie eine Lebenskunst (*l'art de vivre*). Doch diese bedingt vor allem den entschiedenen Kampf gegen die Neigungen; nur so wird man ein machtvoller Charakter.

Nach Abklärung des verschiedenen Sinnes, welchen das Wort Charakter haben kann, nimmt sich der Autor die sittliche Bedeutung des letzteren zum Vorwurf seiner Bearbeitung; denn so oft vom Charakter die Rede sei, handelt es sich um die Betätigungen des Menschen und deren Wert in sittlicher Hinsicht.

So aufgefasst, unterscheiden wir den Charakter 1. als sittliches Merkmal (*la marque morale*), 2. als sittliche Verfassung (*la constitution morale*) und 3. als sittliche Kraft (*son énergie morale*). Der Hauptfaktor im Charakter ist der Wille.

Nachdem der Autor das Bild eines guten, sowie dasjenige eines schlechten (*mauvais*) Charakters entworfen, geht er ans Werk, um uns die Züge eines idealen Charakters zu zeichnen. Diese sind 1. ein rechtliches Gewissen (*la droiture de conscience*); 2. Willenskraft; 3. Herzensgüte; 4. würdevolles Benehmen.

Sehr wertvoll ist das Kapitel über die Grundlagen des Charakters (*l'origine du caractère*). Diese liegen zunächst in der Natur des Menschen, die der letztere auf die Welt mitbringt; naturgemäss gehören hierzu auch die geerbten Vorzüge oder Mängel der Eltern und Vorfahren.

¹⁾ J. Guibert, *Le caractère*. Définition, importance, idéal, origine, classification, formation, Paris 1907, 255 S. (in 48^o). 17. Taus.

Die zweite Grundlage des Charakters ist die Erziehung und die dritte liegt im Willen.

2. Was die Klassifikation der Charaktere betrifft, so kennt der Autor sowohl die Schwierigkeiten als auch die verfehlten Versuche derselben. Er glaubt die Einteilung der Charaktere auf diejenige der Temperamente gründen zu sollen und gibt von der Vierzahl der letzteren vortreffliche Porträts.

Die Charaktere sind keine Naturgewächse, die von selbst wachsen und gedeihen, nein, sie wollen formiert oder ausgestaltet sein. Zu diesem Ziele führt 1. die Erkenntnis unserer selbst, sowie der Hindernisse. 2. Es ist notwendig, dass wir uns eine Lebensaufgabe stellen (programme de la vie) und sie mit allen Kräften zu lösen uns bemühen. 3. Wir müssen die Hilfsmittel kennen, von denen das Bemühen zum grossen Teil abhängt.

In Bezug auf die Veränderung des Charakters hat der Autor die richtige Ansicht. Was wir durch das Temperament sind, das bleiben wir; was dagegen durch äussere und fremde Einflüsse zu Stande kommt, das kann durch andere verändert oder vereitelt werden.

Anmerkung: Im Anschlusse an die Klassifikation der Charaktere durch die vier genannten Psychologen sei noch hingewiesen auf die Klassifikation der Charaktere, wie sie von einigen andern namhaften französischen Pädagogen gegeben wird.

1. Es dürfte bekannt sein, dass M. Ribot im Mittelpunkt des psychologischen Interesses in Frankreich steht. Wie denkt sich dieser die Sache?

Das psychologische Leben, in seiner Allgemeinheit betrachtet, lässt sich auf zwei fundamentale Aeusserungen zurückführen: Wahrnehmen und Handeln (sentir, agir). Hieraus ergeben sich zwei Klassen von Charakteren: die Sensitiven und Aktiven; dazu kommt eine wenigleich negative, doch wirkliche Charakterklasse: die Apathischen.

Schema.

- | | | |
|--------------------|---|---|
| 1° Die Sensitiven. | } | <i>α.</i> Die Bescheidenen (les humbles): Exzessive Sensibilität, Intelligenz mittelmässig, Aktivität gleich Null. |
| | | <i>β.</i> Die Kontemplativen: Sensibilität lebhaft, Intelligenz scharf, Aktivität Null. |
| | | <i>γ.</i> Die Emotionellen: Eindrucksfähigkeit sehr stark, Intelligenz subtil, Aktivität krampfhaft und unterbrochen. |
| 2° Die Aktiven. | } | <i>α.</i> Die Mittelmässigen: Bau solide, reich an Energie mit dem Bedürfnis, diese zu entfalten; kennen nur ein Ziel: sich zu betätigen. |
| | | <i>β.</i> Die Tatkräftigen (les grands-actifs): Robuste Kraftausstattung, Intelligenz machtvoll, durchdringend findig (raffinée). |

- 3° Die Apathischen. } α . Die Rein-Apathischen: Sensibilität, Aktivität und Intelligenz — gering.
 } β . Die Schlaunen (les calculateurs): Intelligenz stark, Mangel an Spontaneität, unterwerfen sich den Ideen (ils obéissent à des idées).

2. Alb. Lévy klassifiziert folgendermassen:

- 1° Einseitige Charaktere (bei denen ein Vermögen vorwiegt). } α . Die Intellektuellen oder Meditativen;
 } β . Die Sensitiven oder Emotionellen;
 } γ . Die Willensstarken oder Aktiven.
 2° Gemischte Charaktere (Vorwiegen zweier Vermögen). } α . Die Intellektuell-Willensstarken;
 } β . Die Sensitiv-Willensstarken;
 } γ . Die Meditativ-Emotionellen;
 } (δ . Die Unbeständigen).
 3° Harmonische Charaktere (Kein Vorwiegen, sondern Gleichmass, eigentlich Gleichgewicht [l'équilibre]). } α . Die Amorphen.
 } β . Die Universellen.

3. N. Pérez führt folgendes aus:

a. Das Prinzip der Bestimmung der Charaktere ist die Beweglichkeit (les mouvements). P. unterscheidet hierin drei Formen: Schnelligkeit, Langsamkeit und Energie oder Freudigkeit.

1° Grosse Beweglichkeit erzeugt den Typus der Lebhaften;

2° Das Gegenteil hiervon erzeugt denjenigen der Langsamen;

3° Sehr ausgesprochene Energie erzeugt den Typus der Feurigen.

b. Kombinationen:

1° Dieselbe Energie mit vorherrschender Lebhaftigkeit gibt den Typus der Lebhaft-Feurigen.

2° Dieselbe Energie mit Langsamkeit gibt die Feurig-Langsamen;

3° Die Klasse der Harmonischen (des tempéraments de juste milieu ou d'heureuse harmonie).

4. Ch. Fourier unterscheidet 12 Weisen (passions) der Beweglichkeit; je nachdem die eine oder die andere vorwiegt, gibt es 810 Charaktere.

5. Dr. Bourdet (1858) unterscheidet 36 Charaktere, welche auf dem Vorhandensein, der Uebertreibung oder dem Mangel einer der 12 Hauptqualitäten, wie Mut, Freiheit, Grossherzigkeit usw. beruhen.

6. Der Arzt Prof. Dr. Azam (1887) stellt drei grosse Kategorien von Charakteren auf: Gute Charaktere, schlechte Charaktere, die gut oder schlecht sind (selon les circonstances).

Gute Charaktere sind: Die Fröhlichen, die Freundlichen, die Leutseligen, die Ruhigen, Gemässigten, die Nachgiebigen, die Würdevollen, die Bescheidenen, die Lebhaften, Freien, Offenen, Grossmütigen, Entschiedenen, Ergebenen usw.

Schlechte Charaktere: Die Neidischen, die Eifersüchtigen, die Verschlussenen, die Kriecher, die Heuchler, die Selbstsüchtigen, die Empfindlichen, die Spötter, die Zänker, die Misstrauischen, die Mürrischen, die Zornigen, die Brutalen, die Eigensinnigen usw.

Gute oder schlechte Charaktere, je nach Umständen: Die Apathischen, die Gefühllosen (froids), die In sich selbstgekehrten, die Zerstreuten, die Trotzigten, Kühnen, Entschlossenen, Aengstlichen usw.

V.

Das Ergebnis unserer Darstellung der Temperamente und Charaktere nach der Auffassung der neuesten französischen Autoren ist kein günstiges. Wir gewahren hier ein grosses Durcheinander von Meinungen und Ansichten, die in wissenschaftlicher Hinsicht zum Teil kaum ernst genommen werden können.

Vor allem findet man bei keinem der genannten Autoren eine unanfechtbare Definition, Erklärung oder Klassifikation der Temperamente. Und keinem derselben ist es gelungen, Wesen und Vierzahl der Temperamente, wie wir sie von den Alten überkommen haben, zu enturzeln und neue ausdauernde Systeme dafür zu bieten. Die Systeme und Klassifikationen tun es nicht; erst gilt es, das Wesen der Dinge zu erfassen und dann sie zu klassifizieren.

Gänzlich unhaltbar ist die Klassifizierung der Temperamente und Charaktere nach den Fakultäten oder Vermögen, wonach es Sinnes-, Geistes- und Willensmenschen gibt. Bedenkt man, dass das Temperament nichts anderes als die Stimmung der Natur des Menschen ist, dann ist zu zeigen, wie Sinn, Geist und Wille in der Individualität des Peter oder Paul gestimmt sind. Und diese Arten der Stimmungen geben die Grundlage für die Klassifikation der Temperamente ab. Wenn wir aber von den Temperamenten als Stimmungen der Natur des Menschen reden, so versteht es sich von selbst, dass hierin die Nerven, Fleisch und Blut eine grosse Rolle spielen, aber nicht die ganze. Schön und zutreffend sagt M. Fouillée, „dass die Geige in der Hand ihres Meisters ihren vollen Wert erhält und sich seinem Geiste fügt.“ Zwar treten in den Werken der genannten Autoren auch der „Geist“ und die „Seele“ als Grundlage und Ursache des Charakters auf, aber nur als Wörter, etwa in der Art, wie Stuart Mill sich ausdrückt. Dieser forderte schon 1843 eine Wissenschaft von den Charakteren, welche er Ethologie genannt wissen wollte. Das Wesen der Menschen ist nach ihm so beschaffen, dass sie unter denselben Umständen weder in derselben Weise erkennen noch handeln. Doch gibt es allgemeine Ursachen, welche machen, dass diese oder jene Person unter diesen oder jenen Umständen in einer bestimmten Art und Weise denkt und handelt. Es gibt hiernach keinen allgemein feststehenden Charakter im Bereiche der Menschheit, wohl aber gibt es allgemeine Gesetze, auf Grund deren sich der Charakter ausgestaltet. Diese Gesetze sind vom Geiste des Menschen abgeleitet; in ihrer Auffindung sind Beobachtung und Experiment gleich machtlos; sie müssen aber von den allgemeinen Gesetzen deduziert

werden. Stuart Mill denkt sich die Sache weiter so, dass die allgemeinen Gesetze des Geistes Sache der Psychologie, dagegen die Bestimmung der Charaktere Sache der Ethologie (Charakterologie) sein müsse.

„Wird die Ethologie in diesem Sinne aufgefasst und durchgeführt, dann beschränkt sich die ganze Erziehung auf eine einfache Transformation ihrer Prinzipien, auf ein paralleles System von Vorschriften (préceptes), sowie auf eine Anpassung ihrer Vorschriften an die Gesamtheit der in jedem Falle obwaltenden individuellen Verhältnisse.“

Stuart Mill denkt sich offenbar den Menschen und seine Erziehung wie ein Gewehr, das man mit Pulver ladet, aufs Ziel hält und dann abdrückt, so dass der Schuss fällt. Daher ist es verständlich, wenn die französischen Autoren den Geist aus Elementen bestehen lassen, ihn analysieren und die Wirkungsweise der einzelnen Elemente festzustellen suchen.

Nunmehr dürfte es verständlich sein, wenn wir obige Autoren sagen hörten: Mensch (Temperament) und Charakter haben kein Sein, sondern nur ein Werden.

Es kann uns nicht entgehen, dass diese philosophische und psychologische *Mache* ihren Grund im modernen Idealismus hat und auf den Begründer desselben in Deutschland, nämlich Kant, hinweist. „Alle Handlungen der Menschen in der Erscheinung,“ so sagt dieser, „sind aus seinem empirischen Charakter und den mitwirkenden anderen Ursachen nach der Ordnung der Natur bestimmt: und wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine einzige menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewissheit vorher-sagen und aus ihren vorhergehenden Bedingungen als notwendig erkennen könnten. In Ansehung dieses empirischen Charakters gibt es also keine Freiheit, und nach diesem können wir doch allein den Menschen betrachten, wenn wir lediglich beobachten und, wie es in der Anthropologie geschieht, von seinen Handlungen die bewegenden Ursachen physiologisch erforschen wollen“¹⁾.

Und ferner: „Man kann also einräumen, dass, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart, so wie sie sich durch innere sowohl als äussere Handlungen zeigt, so tiefe Einsicht zu haben, dass jede, auch die mindeste Triebfeder dazu uns bekannt würde, ingleichen alle auf diese wirkenden äusseren Veranlassungen, man eines Menschen Verhalten auf die Zukunft mit Gewissheit, so wie eine Mond- oder Sonnenfinsternis, ausrechnen könnte“²⁾.

¹⁾ Kritik d. r. V.

²⁾ Kritik der prakt. Vern.